

# Ein gutes Image: Hollywood am Salzsee

Der Wüstenstaat Utah lockt in großem Stil namhafte Unternehmen an und macht vor, wie Amerika wieder aus der Krise finden kann

Von Joachim Rogge

Salt Lake City. Natürlich war das ein Kulturschock, die Hochhausschluchten Manhattans ausgerechnet gegen diese fromme kleine Stadt mitten in den Bergen im Westen Amerikas einzutauschen. Und es hat ein paar Jahre gedauert, bis sich Michael Sullivan plötzlich dabei ertappte, wie er vehement die neue Heimat gegen die Arroganz einer kalifornischen Zuzüglerin verteidigte, die alles madig machte. »Utah ist ein guter Platz«, sagt Sullivan heute voller Überzeugung. Und damit meint der zugezogene Wirtschaftsfachmann der Staatsregierung nicht nur das grandiose Panorama der schneebedeckten Berge, die Utahs Hauptstadt Salt Lake City umschließen.

Die Region am Großen Salzsee boomt. Und das allein ist schon eine Nachricht im krisengeschüttelten Amerika, wo die allermeisten Bundesstaaten, Kreise und Kommunen nicht mehr wissen, wovon sie die nächsten Gehaltsschecks für ihre Angestellten bezahlen sollen. Die Schuldenberge zwingen Verwaltungen von Kalifornien bis New York längst zu drakonischen Schritten. Angesichts der Finanznot beschloss Utahs südlicher Nachbar Arizona gerade erst, dass die staatliche Krankenkasse Medicaid die Kosten für lebensrettende Transplantationen schlicht und einfach nicht mehr übernimmt, egal wie viele todkranke Patienten dies das Leben kosten mag.

Newark in New Jersey entließ in der letzten Woche 13 Prozent der städtischen Ordnungshüter, während in Kalifornien die Lichter allmählich ausgehen. Anfang der Woche rief Gouverneur Arnold Schwarzenegger angesichts der Milliardenlöcher im Haushalt einmal mehr den finan-



Idylle pur am Mount Timpanogos: Längst macht sich Utah nicht nur als Touristenziel einen Namen, sondern zieht mit niedrigen Steuersätzen auch große Firmen an.

ziellen Notstand aus. Der Bankrott des einst »goldenen Staates« ist längst nicht mehr nur ein Menetekel an der Wand.

Gemessen an solchen Dramen ist der Mormonenstaat Utah mit seinen knapp 2,8 Millionen Einwohnern eine Art gelobtes Land. Die Verschuldung pro Kopf ist so niedrig wie nirgendwo sonst in den USA. US-Wirtschaftsmagazine überschütten den Wüstenstaat mit Lob, zeichnen ihn aus als den »am besten geführten Staat in den ganzen USA«. Mitten in der Krise legt Utah, das überdies die höchste Geburtenrate in den USA verzeichnet, ein Wachstum vor, das in anderen Bundesstaaten nur blanken Neid

auslöst. Um 3,5 Prozent ist die Wirtschaft in den letzten fünf Jahren durchschnittlich gewachsen. Die Krise spielt anderswo. Die Arbeitslosenquote liegt knapp drei Prozentpunkte unter dem nationalen Schnitt von fast zehn Prozent.

Für eine Milliarde Dollar wird noch bis ins nächste Jahr hinein die Innenstadt von Salt Lake, Gastgeber der Olympischen Winterspiele von 2002, aufgemöbelt. Die Mormonenkirche, ohne deren Segen nach wie vor wenig geht, trägt den Großteil der Kosten. Amerikas große Kaufhausketten haben schon Vorverträge unterzeichnet, um einzuziehen, wenn die letzten Baupläne im Viertel rund um die Main Street abgehängt sind.

Wie Perlen an der Schnur haben sich Ebay, Adobe, Oracle, Twitter, Microsoft und andere klingende Namen des Internet-Zeitalters in dem 100 Kilometer langen Korridor zwischen Ogden im Norden und Provo im Süden mit Salt Lake im Zentrum angesiedelt.

Im erzkonservativen Utah, das die Homo-Ehe strikt ablehnt, Abtreibungen nur unter bestimmten Bedingungen zulässt und die Todesstrafe nicht nur verhängt, sondern auch gnadenlos exekutiert, ist die

um irgendwo ein frisch gezapftes Bier oder zumindest einen Kaffee zu finden. Heute zählt die Stadt längst mehr Kneipen als Banken – und davon gibt es eine Menge.

»Selbst einen guten Kaffee zu finden ist nicht schwer«, scherzt Salt Lakes oberster Wirtschaftsförderer Jeff Edwards. Die vielen Zuzügler, die sich von den Karrierechancen an den Salzsee locken lassen, haben den Anteil der sittenstrengen und genussabstinenten Mormonen in der Hauptstadt mit ihren 180 000 Einwohnern auf knapp 50 Prozent gedrückt. Das Nebeneinander verläuft offenbar ohne große Reibungen. Unlängst erst haben die steinreichen Mormonen der katholischen Kirche 250 000 Dollar für die Renovierung ihrer Kathedrale gespendet. Auch die Synagoge der jüdischen Gemeinde wurde bedacht.

Kalifornien mag sich damit brüsten, der Staat zu sein, »wo die Gehirne sind«. Doch weit wichtiger, so die Zeitschrift »Newsweek«, sei heute die Frage, wo die »Gehirne hinziehen«. Die Kleinen wie Utah oder North Dakota machten den Großen vor, wie Amerika wieder aus der Krise findet, lobt »Newsweek«. Dass die großen Namen aus der High-

en, ist aus Sicht von Frank Kolb nur naheliegend. »Der kalifornische Gesetzgeber ist der beste Wirtschaftsförderer Utahs«, lästert der gebürtige Österreicher, der seit 20 Jahren am Großen Salzsee lebt, über die paralysierte Politik im großen Kalifornien. »Was dort Monate dauert, regeln wir in 24 Stunden.«

## Mormonischer Geist weht noch immer durch die Boomzone

Kolb, den die Liebe von Oberösterreich in Amerikas wilden Westen führte, ist zuständig für die Wirtschaftskontakte Richtung Europa. Der Export brummt. In den ersten neun Monaten dieses Jahres hat Utah schon so viele Waren ausgeführt wie im gesamten letzten Jahr. Mehr als die Hälfte aller Ausfuhren gehen in die alte Welt. Utah kann sich sogar den Luxus leisten, mit den »Stimulus«-Millionen aus dem Washingtoner Konjunkturpaket Randbranchen wie die Filmindustrie zu fördern, die das Bruttosozialprodukt zwar nicht bedeutsam hebt, dafür aber für die Imagebildung umso wichtiger ist. Hollywood am Salzsee.

nug, um uns immer wieder zu erneuern.« Als zusätzliches Plus fällt aus Millers Sicht ins Gewicht, dass Utah praktischerweise ein weithin gewerkschaftsfreier Raum ist. Ein schlanker Staat, der sich möglichst wenig einmischet, Bürger und Unternehmen machen lässt – das Programm der Tea Party ist in weiten Teilen die offizielle Regierungspolitik des konservativ regierten Utah, an dessen Spitze ein republikanischer Mormone steht.

Dass nicht nur die Steuern und Energiekosten, sondern auch die Löhne deutlich niedriger sind als anderswo, ist ein handfester Anreiz für Unternehmen, bei Jeff Edwards im 21. Stock eines modernen Glashochhauses mit fantastischem Panoramablick anzuklopfen. Dafür freilich ist im Gegenzug das Leben auch nicht so teuer. »Für den Preis einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Palo Alto, dem Hauptsitz von Facebook, bekommt man hier ein Haus«, sagt Edwards.

Mormonischer Geist freilich weht noch immer durch Utahs Boomzone. 48 Arbeitsstunden pro Woche sind der Schnitt. Zeit, die man anderswo in endlosen Staus verliert, bringt man wegen der kurzen Entfernungen hier nutzbringend ein.

